



DEUTSCHLANDREISE

Kirche ereignet sich im Norden, Osten, Süden und Westen. Was Gemeinden in unserem Land bewegt, umtreibt, herausfordert und freut, lesen Sie in vier Tagebüchern als Fortsetzungsgeschichte.

„ZUSAMMEN – MAEAAN“



Im Norden:
Lübecker Dom

Was sollen sie den ganzen Tag tun? 60 junge Männer wohnen in der alten Seefahrtsschule ganz in der Nähe des Domes. Viele kommen zum Deutschunterricht in die Gemeinde. Manche konnten in eigene Wohnungen umziehen, unterstützt von Gemeindegliedern. Persönliche Beziehungen sind gewachsen. Aber die Tage sind lang, die Sehnsucht nach Heimat groß – und Langeweile oft das schlimmste. Irgendwer hatte den zündenden Einfall mit dem Drachenbootrennen. Gemein-

sam eine Herausforderung meistern. Zusammen mitpaddeln, Gemeindeglieder und Geflüchtete, alle in einem Boot. Anfangs gab es Bedenken: Fast alle von unseren Jungs sind doch über das Mittelmeer gekommen. Werden sie je wieder ein kleines Boot besteigen wollen? Und können sie überhaupt schwimmen? Werden sie pünktlich zum Training erscheinen? Viel größere Schwierigkeiten bereitete es dann allerdings, genügend motivierte, sportbegeisterte Gemeindeglieder zu finden. Endlich stand die Mannschaft fest. Der Name des Teams und des Bootes war schnell klar: „Zusammen – maeaan“, deutsch und arabisch. T-Shirts mit dem Schriftzug wurden gedruckt, und der Inhaber der Druckerei gab gerne Rabatt. Mein Kollege rannte überall offene Türen ein – und sorgte mit seinem sportlichen Ehrgeiz im Team für richtig gute Stimmung. Mit tollem Ergebnis: Gleich im ersten Rennen belegte die „Maeaan“-Mannschaft den 3. Platz. Im zweiten Lauf verbesserte sie die Zeit um vier Sekunden, kam auf den 2. Platz. Es folgte der Sieg im entscheidenden dritten Rennen. Jubel, Fröhlichkeit, euphorische Stimmung bei allen. Was dieser Sieg und diese Gemeinschaft für die jungen Geflüchteten bedeuten, lässt sich an Hozans Facebook-Seite ablesen. Er hat gleich sein Profilbild geändert. Die ganze Mannschaft ist darauf zu sehen, und er hält stolz den Pokal. Und zum allerersten Mal hat er dazu etwas auf Deutsch gepostet: „Wir haben gewonnen!“ – Zusammen. Was für ein Erfolg! *



MARGRIT WEGNER
ist Pastorin am Lübecker Dom
(www.domzuluebeck.de).

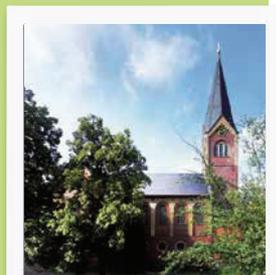
PANTOFFELN AN

Besuchsdienst. Die Tür öffnet sich – und da sehe ich sie schon fein sorgfältig aufgereiht: Die Gästepantoffeln. Flugs habe ich sie schon an, die Pantoffeln.

Abends ist Hauskreis. Unsere Gäste erscheinen mit Bibel und Pantoffeln. Und wenn die vergessen wurden, werden die Schuhe ausgezogen und auf Socken weitergegangen. Alles Argumentieren hilft nichts. Schuhe aus, Pantoffeln an. Bibellesen.

Seit 13 Jahren schmunzle ich über dieses Überbleibsel aus der DDR. Wir besitzen inzwischen selbst eine Sammlung an Gästepantoffeln. Im Westen zogen in meiner Kindheit in den 70ern die Supersauger à la AEG Vampyrette und Hovercraft in die Wohnungen ein. Staubsauger, die sogar das Restaurant im Eiffelturm hygienisch rein saugen konnten. Also blieben die Schuhe an. Das war cool und ein Zeichen von Freiheit, außerdem saugte Mutter ja. Aufgrund des Fehlens des Supersaugers und der Straßen, die zwar Boulevard hießen, aber mehr einem Feldweg glichen, blieb den Menschen im Osten nur eins: Die Gästepantoffeln. Heute gibt es kaum noch Feldwege, doch die Pantoffeln haben dennoch die Jahrzehnte überdauert.

Ich habe sie inzwischen als ein Stück Lebenskultur des Ostens akzeptiert. So kann ich den Menschen begegnen und oute mich nicht schon beim ersten Schritt über die Schwelle als Wessi. Ich glaube, Jesus hätte das auch so gemacht. Nicht, dass er Pantoffeln angezogen hätte, doch er hat an vielen Stellen seine Freiheit aufgegeben, um den Menschen nahe zu sein. Nur so konnte er sie erreichen mit dem Evangelium der Freiheit. *



Im Osten:
Kirche Weißwasser



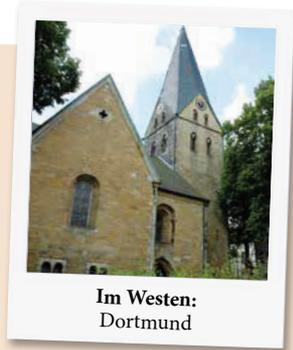
MARTIN ZINKERNAGEL lebt mit seiner Frau Sabine und ihren beiden Söhnen in Weißwasser/Sachsen.

„MIR WIRD NICHTS MANGELN“

20 Kinder sitzen im Stuhlkreis der Grundschule, in der ich wöchentlich eine evangelische Kontaktstunde halte. Am Anfang singen wir – wie jede Woche – ein Lied und anschließend lese ich ihnen einen Psalm vor. An diesem Morgen habe ich den Psalm 23 ausgesucht. „Was bedeutet ‚Mir wird nichts mangeln?‘, frage ich die Kinder. Sie kennen Psalm 23 nicht. Ich erkläre ihnen, dass „nichts mangeln“ eine Umschreibung dafür ist, dass dem Menschen, der dieses Gebet spricht, nichts fehlt, weil Gott für ihn da ist. Nelle meldet sich und sagt: „Dann fehlt mir doch nichts, wenn ich ein mangelhaft bekomme?“ Pfffig. Ich muss schmunzeln. Nelle weiß selbst, dass sie da etwas falsch verstanden hat. Ihre Frage täuscht aber nicht darüber hinweg,

dass einer der bekanntesten Texte aus der Bibel für die zehnjährigen Kinder ganz unbekannt ist. Keines der Kinder hatte den Psalm zuvor gehört, und sie wissen nicht, was „mangeln“ oder eine „grüne Aue“ ist.

Am gleichen Tag habe ich ein Trauergespräch. Eine 90-jährige Frau ist gestorben. Ihre Kinder erzählen mir, dass sie aus einem evangelischen Elternhaus stamme. „Der Vater hat abends seinen Kindern aus der Bibel vorgelesen“, erzählt mir der Sohn der Verstorbenen. Biblische Texte wie den Psalm 23 hat sie zu Hause kennengelernt. Die Bibel war ein Hausbuch und die Kinder wuchsen mit den biblischen Erzählungen und Texten auf. Den Psalm 23 kannte sie auswendig und hat ihn vor ihrem Tod öfter gesprochen. Er hat im Leben und im Sterben eine Bedeutung für sie gehabt.



Im Westen:
Dortmund

Die Kinder in der Grundschule wachsen heute anders auf. Traditionen wie der gemeinsame Gottesdienstbesuch oder das Vorlesen aus der Bibel spielen für sie heute keine Rolle mehr. Trotzdem hören sie aufmerksam zu, als ich den Psalm 23 lese. *



CARSTEN GRIESE ist Pfarrer für junge Familie in der Evangelischen Noah-Kirchengemeinde Dortmund und Fan des VfL Bochum.

DAS „ES-IST-GUT-GOTTES“

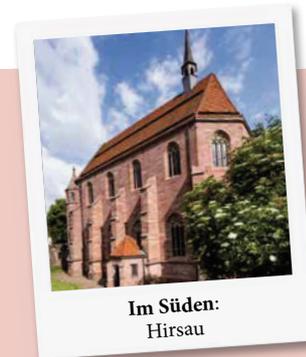
TAG 1807

Pfarrkonvent in London. Ich bin schon früh unterwegs zum Morgengebet in die riesige St Paul's Cathedral. Ich lasse mich von den Menschenmassen in die U-Bahn spülen und staune: So viele unterschiedliche Gesichter, Lebenswege und Lebensentwürfe. So viele unterschiedliche Religionen und Kulturen. Dazu kommen die Eindrücke aus den Tagen davor: London als riesige, sich ständig verändernde Stadt. Überall Baustellen. Alles scheint möglich. Kaum etwas scheint Bestand zu haben. Und plötzlich komme ich mir klein und unbedeutend vor. Die Summe aller Eindrücke verunsichert mich. Mein Leben könnte auch ganz anders aussehen. Wie würde sich mein Leben anfühlen, wenn ich andere Entscheidungen getroffen hätte? Wenn ich einen anderen Beruf ergriffen hätte? Wenn ich woanders wohnen würde? Wenn ich anders oder gar nicht geheiratet hätte? Wenn ich ohne Kinder wäre? Wenn ich etwas Anderes glauben würde? Die Unsicherheit greift

auch über auf den Bereich meiner Gemeinde: Reicht das bisschen, was wir tun? Setzen wir die richtigen Schwerpunkte? Bräuchte es nicht eine andere Person als mich – mit anderen Gaben, anderen Interessen? Geht christlicher Glaube wirklich (wenigstens in der Theorie) jeden Menschen an? Im „morning prayer“ in St Paul's habe ich Zeit. Stille umgibt mich. Ich spreche meine Unruhe und Zweifel in den riesigen, leeren Raum der Kirche – und erlebe, wie Frieden mich zu umhüllen beginnt: so eine Art „Es ist gut!“ von Seiten Gottes.

TAG 1808

Die Gedanken vom Vortag gehen mir nach. Ich merke: Mit jedem Tag, der vergeht und mit jeder Entscheidung, die ich treffe, lasse ich ungelebtes Leben zurück. Mit jeder Entscheidung für eine bestimmte Sache entscheide ich mich zugleich gegen ganz viele andere Dinge. Gewiss: Ich könnte aus all dem aussteigen, noch einmal völlig neu anfangen, mich völlig neu entwerfen – aber hätte dann immer noch das gleiche Grund-



Im Süden:
Hirsau

problem: Dass ich dann mein jetziges Leben nicht weiterleben könnte. Und dass ich selbst dann – im Falle des Neuanfangs – nur eines von vielen möglichen Leben leben würde. Psalm 37,5 wird mir wichtig: „Befehl dem HERRN deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Ich beschliesse, meinen bisherigen Lebensweg annehmen zu wollen, das wertschätzen zu wollen, was mir an Gutem geschenkt ist, und gelassen darauf zu vertrauen, dass Gott mich auch in Zukunft gut führen wird. *



SEBASTIAN STEINBACH ist Pfarrer im Schwarzwaldorf Hirsau.

Ein herzliches DANKESCHÖN an Martin Zinkernagel und Carsten Griese für fünf Jahre Tagebuchschreiben. Ab der 1/2017 gibt's Geschichten aus Iserlohn und Burgstädt.